









Conräsentationen		Deutsche Fonds und Staatspapiere.		Ausländische Fonds.		Deutsche hypotheken-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.		Geld- und Renten-Pfandbriefe.	
1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.	1000 Stk.

**Erstau Writz**

Fernsprecher 143.      Filiale von:      Gr. Steinstr. 71 u. Martinsberg 15.

**Kloss & Foerster**      Sektkellerei und Weingrosshandlung, Freyburg a. U.      [2270]

**Reidemeister & Ulrichs**, Bordeaux-Weingrosshandlung, Bremen,

**Joh. Bapt. Sturm**, Weingutsbesitzer in Rüdesheim i/Rheingau, Johannisberg und Assmannshausen.

**Die anerkannt vorzüglichen Sekte und Weine obiger Firma empfehle zu Originalpreisen.**

**Bekanntmachung.**

Die Ausräumung der Dünge-, Müll- und Scheunabau in den der Stadt Halle a. S. gehörigen Gebäuden einschließlich der Abfuhr des Grubenschnitts sowie die Abfuhr des Schrotts und der Abfälle von denjenigen Straßen und Höfen, auf welchen die Räumungsarbeiten der hiesigen Stadtwerke obliegen, ferner die Abfuhr des aus den öffentlichen Straßenanlagen, Schlammsäufen und Klammsteinen ausgebrachten Schlammes soll, nachdem die Ausschreibung vom 28. August d. J. zu einem Ergebnis nicht geführt hat, erneut im Wege der Versteigerung auf die Zeit vom 1. April 1896 bis Ende März 1899 an den Mindestfordernden vergeben werden. Die Bedingungen sind im Stadtkontrollat, Rathhaus, Zimmer 30, anzusehen.

Gebote, welche versegelt und mit der Aufschrift: „Angebot auf das Dünge-Abfuhr-Geschäft“ versehen sein, sowie das Anerkenntnis der Bedingungen enthalten müssen, sind bis einschließlich des 19. October d. J., Abends 6 Uhr, im Stadtkontrollat niederzulegen.

Halle a. S., den 10. October 1895.

Der Magistrat.  
Stadtd.

**Bekanntmachung.**

Der in unbekannter Abwesenheit lebende Klempner Wilhelm Goller, geboren am 14. Juni 1845 zu Uebelin, entzieht sich der Sorge für seine Familie insofern die Besorgung der Armenmittel unterliegt nach dem Willen und Auftrage seines Aufenthaltsortes.

Die Armen-Direktion.  
Bernaia.

**Ausschreibung.**

Die Pfändung und Versteigerung der Liebenauerstraße, von der Abfuhr bis zum Grundstück Nr. 157, soll im Wege der Versteigerung vergeben werden.

Angebote sind bis

Montag den 21. d. Mts., Vormittags 10 Uhr

auf dem Stadtbauamt einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen, und die Bedingungen vorläufig entnommen werden können.

Halle a. S., den 16. October 1895.

Der Stadtbauamt.  
Genzmer.

**Schachklub.**

Jeden Mittwoch u. Sonnabend von 8 Uhr ab, ab Veränderung in Wiener Café (Ostg.) Gäste stets willkommen.

Abends 15. Nov. d. J. im Vorbeigeh. am Preis-Turnier-Turnier nicht möglich.

Ich habe mich in [2231]

**Ammendorf**

als prakt. Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer niedergelassen.

Sprechstunden:

8-9 u. 12-2 Uhr.

**Dr. med. Böhme.**

Wohnung b. Frau Ww. Ratsch

**Weinen Witwenjungen,**

welche an Magenbeschwerden, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, etc. leiden, welche ich bei jeder Gelegenheit mit, wie sehr ich selbst davon gelitten und wie ich hieron befreit wurde.

Besten a. D. Appte in Schreiberhau (Hefenberger).

Eine gute

**Fleischerei** [2010]

mit süßgeräucherter Schinken, vortheilhaft, welche in einer beliebigen Menge zu beziehen. Was fast die Exped. d. Hg.

**2 Reitzeuge,**

ein elegantes u. ein geringeres mit sämmtl. Zubehör sind für einen billigen Preis zu vergeben. Das Nähere zu erfahren

Baderstr. 56, im Comtoir.

**Trockenschmelz**

hat preiswerth abzugeben und erbittet Anfragen

Hugo Richter, Magdeburg, Raderstr. 103.

**Deutscher Privat-Beamten-Verein,**

Magdeburg.

Staatliche Aufsicht, Vermögen in 2 Millionen Mark.

Pflege in Rothlagen. — Sicherstellung der Zukunft.

— Stellenvermittlung. —

**Billigste Versicherungsgelegenheit.**

Aufnahme wird jedem unbefehlten Angehörigen aller Berufsarten gewährt.

Ausführliche Prospekte kostenfrei. (1938)

**Adolf Wilhelmj**

nimmt Anmeldungen für

**Privatviolinunterricht** täglich zwischen 12 und 2 Uhr entgegen. (1927)      Kl. Ulrichstr. 18, II.

**Deutsch-Nordische Anstaltungs-Lotterie.**

Ziehung am 30. u. 31. October 1895.

**3110 Gewinne i. W. v. 65000 Mk.**

Gewinne v. 15.000, 5000, 3000, 2000 u. t. w.

(11 Stück für 10 Mk.) Sile u. Porto 30 Pf.

**Loose à Mk.** empfiehlt und verleiht auch gegen Vorkaufnahme das General-Debit:

**Rob. Th. Schröder in Lübeck.**

Wiederverkäufer gegen Rabatt geschult. [1281]

**Frische Schnitzel, Trockenschmelz**

officiert billigt [1216]

**Ernst Rammelberg, Magdeburg.**

**Althee-Bonbon**

von vorzüglicher Wirkung gegen Husten und Heiserkeit empfiehlt

Johannes Mischler, [1748]  
Bohrer. 11 u. Gr. Ulrichstr. 30.

**Baustellen**

in guter Lage der Handl. u. verfr. Näh. Gindelftr. 25, Compt.

**Pension**

f. i. Dresden a. d. Elbe, off. Nöth. l. u. Angen. Fam. u. bel. Aufn. pro Jahr 950 Mk. Off. arb. u. E. T. postl. Rücksendungen

Mit 1 Besage.





## Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von

A. R. Green.

4. Kapitel.

### Zeichenkünste.

Dort waren vielleicht ein halbes Duzend Gäste anwesend. An einem Tischchen abseits von den übrigen saß, in das Lesen der Zeitung vertieft, ein fremder Herr, welcher sofort Byrds Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein vornehmes, wenn auch etwas verlebtes Aussehen, die schöne männlich kräftige Gestalt, das krause lichtblonde Haar, die feinen regelmäßigen Gesichtszüge, machten ihn zu einer auffallenden Erscheinung. Auf das Gespräch, welches gerade im Gange war, schien er nicht im Mindesten zu achten, seine Stirn trug eine tiefe Sorgenfalte und er verwandte kein Auge von dem Blatt in seiner Hand.

Die übrigen Gäste waren Byrd meist bekannt und ließen sich durch sein Eintreten nicht in der Unterhaltung stören. Er gesellte sich zu der Gruppe, die am andern Ende des Zimmers einen jungen Mann umstand, der die Erzählung, in welcher er eben begriffen war, mit den lebhaftesten Gebärden begleitete.

„Ich versichere Sie“, hörte Byrd ihn sagen, „es war so gut wie im Trauerpiel. Ich habe auf der Bühne kaum je etwas Wirkungsvolleres gesehen. Sie war so schön, so hoheitsvoll, er so düster und entschlossen; beide so voll Angst, voll Schmerz. Sie traten zu verschiedenen Thüren ein, er an einem, sie am andern Ende des Wartesaals und in der Mitte trafen sie zusammen. „Du hier!“ rief sie entsetzt und schlug die Hände vors Gesicht, als habe sie ein Geheiß gesehen. „Du hier!“ stieß er im gleichen Augenblick heraus und stand da wie zu Stein erstarrt. „Bist Du gekommen, mich aufzusuchen?“ flüsterte sie mit einem Ausdruck innern Grauens. — „Wolltest Du zu mir?“ fragte er seinerseits mit leidenschaftlicher Qual. — Es erfolgte keine Antwort auf die angstvollen Fragen, beide schauderten zurück, wandten sich und flohen schreckensbleich nach der Seite, von der sie gekommen. Die Thüren fielen krachend zu, daß das kleine Wartezimmer laut davon wiederhallte.

„Die Scene hatte Aufsehen erregt, alle Reisenden blickten einander betroffen an — so etwas war ihnen noch nicht vorgekommen. Mir auch nicht, das muß ich gestehen. Wer weiß, was für eine Unglücksgechichte solchem Wiedersehen und solchem Abschied zu Grunde liegen mag.“

„Aber was wurde denn aus den Beiden? Sind sie Ihnen nicht wieder zu Gesicht gekommen vor der Abfahrt?“ fragte einer der gespannten Zuhörer.

Die junge Dame fuhr mit mir im selben Zuge“, berichtete der Erzähler, „der Herr nach einer andern Richtung.“

„Wo ist sie denn ausgestiegen?“

„Das habe ich nicht bemerkt. Sie schien in der trostlosesten Stimmung und wollte offenbar möglichst unbeobachtet bleiben; ich sah noch, wie sie ihren Schleier herunterzog. Am ihr nicht durch meine Gegenwart lästig zu fallen, bin ich im Rauchkoupee gefahren.“

Nach einigen weiteren Fragen und Ausrufungen über das seltsame Abenteuer und seine mögliche Bedeutung zerstreute sich die Zuhörergruppe. Byrd blieb mit dem Erzähler allein.

„Wäre ich doch an Ihrer Stelle gewesen und hätte die beiden gesehen“, sagte er zu Jenem gewandt. Ich hätte die Scene gleich zu einer Skizze für meine Zeitschrift benutzen können.“

„Zeichnen Sie für Journale?“ fragte der Andere.

„Zuweilen“, war die gelassene Antwort.

„Das muß eine angenehme Beschäftigung sein, wenn man Talent dazu hat.“

Byrd sprach die Wahrheit; er hatte sein Geschick im Freihandzeichnen häufig zu einem kleinen Nebenverdienst benützt. Jetzt nahm er ein Blatt Papier vom Schreibtisch.

„Sie haben den Auftritt so lebhaft geschildert, ich glaube wahrhaftig, ich könnte ihn wiedergeben“, sagte er, den Bleistift aus der Tasche ziehend.

„Auf welcher Station war es denn?“

„In Syrakus“, erregnete jener, den Strichen des Stifts mit Interesse folgend.

„Und wie war die Dame gekleidet?“

„In dunkelblau. Das Kleid paßte ihr wie angegossen. Eine prächtige Figur, groß und stark — ich sage Ihnen, eine herrliche Erscheinung. — Ja, das ist ganz ähnlich, so war der Anjaß des Kopfes — merkwürdig, wie gut Sie es getroffen haben. Ein breitkrempiger Hut mit zwei Federn, die nach der Seite überfielen, eine Reisetasche, zwei Falbeln im Rock. Und das Gesicht? — Ja, hübsch, sehr hübsch, große Augen, eine gerade Nase, ein entschiedener Mund, die heftigste Aufregung im Ausdruck. — Aber Sie sind ja ein Tausendkünstler — nein, so etwas hätte ich nicht für möglich gehalten — die Ähnlichkeit ist ganz sprechend!“

Byrd hatte die Zeichnung mit festen sichern Strichen auf das Papier geworfen. Das Lob des Andern machte ihn erröthen, er beugte sich tiefer über sein Werk.

„Nun der Mann“, sagte er, „wie sah er aus, jung oder alt?“

„Etwa fünfundzwanzig sollte ich meinen; mittelgroß von gedrungenem Körperbau und wahrhaft herrlichen Gliedern; er trug einen Schnurrbart, hatte sehr ausdrucksvolle Züge und blitzende Augen. Lassen Sie sehen, ob Sie ihn ebenso gut treffen können wie die Dame.“

Aber das ging nicht so leicht; der Bleistift bewegte sich mit weit weniger Sicherheit als vorher und es dauerte lange, bis nur die Gestalt des Unbekannten zur Zufriedenheit gelang. Das Gesicht bot neue Schwierigkeiten, bald war das Kinn zu spitz, bald zu breit und erst die Haarlocke über der Stirn machte es einigermassen ähnlich.

Byrd kam es übrigens weniger darauf an, die Züge genau zu treffen, als die Gestalt und Kleidung des Herrn so richtig wiederzugeben als dies anging. Die Skizze mußte doch im Ganzen sehr wohl gelingen sein, denn der junge Mensch, welcher die Anleitung dazu gegeben hatte, konnte sie nicht genug bewundern.

Nachdem Byrd das fertige Bild in die Tasche gesteckt hatte, plauderte er noch eine Weile bei einem Glase Bier gemütlich mit seinem Gefährten; dabei beobachtete er abermals den fremden Herrn, der noch immer unverwandt in seine Zeitung starrte. Als der Polizist bald darauf das Gastzimmer verließ, belehrte ihn ein schneller Blick im Vorbeigehen, daß es der Anzeigentheil des „Gerald“ sei, dem jener so große Aufmerksamkeit schenkte.

„Sonderbar“, dachte er bei sich, „er liest also nicht, sondern ist mit eigenen Gedanken beschäftigt. Die müssen auch nicht angenehmer Art sein, nach seiner Miene zu urtheilen.“

Auf seinem Zimmer angelangt, zog Byrd die Skizze aus der Tasche und betrachtete sie lange und nachdenklich. Sie stellte den Augenblick dar, als die beiden einander zuerst erblickend unwillkürlich zurückschrecken. Fräulein Dares mußte sich ihm tief eingepreßt haben, sonst hätte er nicht vermocht, es aus dem Gedächtniß so sprechend ähnlich wiederzugeben. Sie war es, wie sie lebte und lebte, ihre Gestalt, ihr Gesicht, ihr Ausdruck. Der Auftritt im Bahnhof zu Syrakus hatte also offenbar ihre schnelle Rückkehr veranlaßt, die ihm so unerklärlich geschienen. Was aber hatte dieser Auftritt selbst zu bedeuten? Wer war der Mann, den sie suchte und doch floh? — Warum hatte Grauen und Todeschrecken die beiden ergriffen, als sie sich trafen und Auge in Auge gegenüberstanden? Sie schienen doch die Absicht gehabt zu haben einander aufzusuchen? —

Aber was ging ihm das alles im Grunde an? — Er hatte ja hier am Ort überhaupt bald nichts mehr zu schaffen. Das beste war, er schlug sich die ganze Sache aus dem Sinn. Und die Skizze — sollte er sie verbrennen? — Dazu konnte er sich doch nicht entschließen. Er nahm sich vor, sie als Andenken aufzubewahren und barg sie sorgfältig in seinem Taschenbuch.

7. Kapitel.

Emilie Firman.

Als Byrd am andern Morgen erwachte, wußte er nicht — hatte er geträumt, oder waren die Worte, welche ihm noch im Ohre klangen, wirklich bei später Nachtzeit vor seiner Zimmerthür gesprochen worden?

Er hatte den Tonfall genau unterschieden, die Stimme des Hotelwirths erkannt, auch ein Geräusch von Fußritten vernommen, als ob jener einen Gast durch den Korridor nach seinem Zimmer geleite — weiter war ihm nichts erinnerlich. Die Worte aber lauteten: „Freue mich Sie wieder zu sehen, mein Herr. Es hat Sie gewiß überrascht, daß der Mord so bald nach Ihrem letzten Besuch verübt wurde. Ein beklagenswerther Vorfall und höchst geheimnißvoll. Sie kommen vielleicht, um Auskunft zu geben?“

Hatte er die Worte wirklich gehört, so konnten sie nur dem großen blonden Herren gegolten haben, demselben, der im Gastzimmer scheinbar so eifrig die Zeitung las. Wie, wenn er in dem Wirth den Hauptzeugen gefunden hätte, nach welchem der Coroner so eifrig suchte? — Am Ende war aber doch alles nur ein Traum gewesen — die Mordgeschichte ließ ihm ja im Wachen keine Ruh, da war es leicht möglich, daß sie ihn auch im Schlafe verfolgte.

Er behielt nicht lange Zeit, sich mit Zweifeln zu quälen. Zu seiner Ueberraschung trat Doktor Tredwell zu ihm ins Zimmer, während er noch beim Frühstück saß.

„Hier, Byrd, ist eine Zuschrift vom Inspektor, die Sie vielleicht interessieren wird,“ sagte er freudig erregt; „ich erhielt sie durch den Detektiv, der heute früh von New-York angekommen ist.“

Von banger Ahnung erfüllt, er wußte selbst nicht warum, las Byrd wie folgt:

„Geehrter Herr!

Ueberbringer dieses ist im Stande, jeden Fall von nicht ganz ungewöhnlicher Schwierigkeit zu übernehmen. Es liegt in unserem Interesse, daß Sie ihn allein bei der fraglichen Sache verwenden, mit Ausschluß des von Ihnen erwähnten Angestellten. Sollte letzterer jedoch glauben, Ihnen durch selbständiges Vorgehen wesentliche Hilfe leisten zu können, so steht es ihm frei, in seiner Eigenschaft als Detektiv zu handeln, im Fall er dabei seinen Charakter wahren und seine Verbindung mit der Polizei möglichst geheim halten kann. —

„Sie sehen also,“ rief Tredwell, „Sie haben selbst zu entscheiden, ob Sie mir Beistand leisten wollen oder nicht.“

„Es müßten schon starke Gründe sein, die mich nach diesem Brief bestimmen könnten, mich noch weiter mit der Sache zu befassen,“ entgegnete der junge Mann unmuthig.

„Nun, das wird sich ja finden,“ war des Coroners zurechtliche Antwort, „warten wir erst die heutige Verhandlung vor den Geschworenen ab. Sollte sich infolge derselben Ihr Entschluß ändern, so lassen Sie mich's nur wissen.“

Ein frevelhaftes Spiel.

Stizze.

Jahre lang hatte Sir Duff in Begleitung seines Dieners John die Welt durchstreift und sich etwa um 1820 in Algier niedergelassen. Damals stand dieses schöne Land noch unter der Herrschaft eines türkischen Bey, der von seinem hochragenden Schloß, der gewaltigen Kasbah, adlergleich Stadt und Meer beherrschte. Sir Duff's kleines Landhaus lag auf den palmenbeshatteten Höhen des Vororts Mustapha mit seinem entzückenden Blick auf das blaue Meer und das Gewirr der weißen Häuser Algiers. Sir Duff aber hatte für die herrliche Aussicht von seiner Terrasse aus wohl weniger Interesse als für seinen Marstall. Er war ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber und wo hatte er eine günstigere Gelegenheit diesem Sport zu huldigen, als in dem durch seine arabischen Hengste hochberühmten Algier? Sir Duff empfand nach reich bewegtem Reitleben um so mehr das Bedürfniß nach einem eigenen, friedlichen Heim, als ihn sein in letzter Zeit stark ergrautes Haar an das nahende Alter mahnte. So hatte er nun sein eigenes Heim, allerdings ohne dessen Krone, eine lebenswürdige Gattin. Aber Sir Duff war Junggeselle und hatte geschworen, es bis zu seinem Tode zu bleiben.

Warum? Ja, wer das wußte!

John war von dem gleichen Verlangen nach einem eigenen Heim befeßt, wie sein Herr; aber um daselbe mit einer hübschen, blauäugigen Landsmännin zu theilen. Er dachte es sich gar so

Damit entfernte er sich, Byrd in keiner sehr beneidenswerthen Stimmung zurücklassend. Zufolge der Erlaubniß seines Vorgesetzten, wozu der Wunsch des Coroners und sein ein eigenes Interesse kam, fühlte er sich abermals in Schwanken und Ungewißheit gestürzt, nachdem er kaum gehofft, den Zweifeln glücklich entronnen zu sein. Zudem nahm er mit Schrecken wahr, daß gewisse Gefühle, die er am Abend zuvor gewaltsam niedergedämpft zu haben meinte, wieder mit neuer Stärke erwachten. Es schien beschlossene Sache — er sollte seinem Schicksal nicht entgehen! —

Den Morgen über hatte er noch für den Bezirksanwalt auf dem Gericht zu thun; sobald er aber dort fertig war begab er sich nach Frau Klemmens Hause, wo die Verhandlung vor dem Coroner bereits im Gange war.

Die Zimmer waren alle so gedrängt voll Zuschauer, daß Byrd es von vornherein aufgeben mußte, sich im Innern einen Platz zu verschaffen. Wegen der unerträglichen Hitze, die in dem engen Raum herrschte, hatte man die Fenster geöffnet, so daß er seinen Stand an einem derselben nehmen und von außen der Verhandlung folgen konnte. Um die einzelnen Zeugen, welche vor den Geschworenen erschienen, zu beobachten, brauchte er nur den Hals ein wenig zu recken. Hinter ihm sammelte sich bald eine neugierige Menschenmenge, die ihm durch Drängen und Stoßen recht lästig fiel, was ihn jedoch nicht bewog, seinen günstigen Platz wieder aufzugeben.

Ein Zeuge war nach beendetem Verhör soeben abgetreten und der Coroner nahm das Wort:

„Meine Herren“, sagte er mit klarer weitklingender Stimme, „wir haben uns bisher damit beschäftigt, die Bewohner dieser Straße zu vernehmen, in der Absicht, wonöglichst zu erfahren, wer mit Frau Klemmens das Gespräch geführt haben kann, welches der Hausfrevler an der Küchentür gehört haben will.“

Unter den Zuschauern, die unmittelbar vor Byrds Fenster standen, erhob sich eine Bewegung. Sie ging offenbar von jemand aus, der sich außerhalb des Wohnzimmers befand, dessen Eingang dem Beobachter durch den Thürpfosten verdeckt wurde — wenigstens richteten sich viele Blicke dahin. Neben der offenen Thür, die in den Vorsaal führte, sah Byrd einen blauen unterseken Mann von unscheinbarem Neußern an der Wand lehnen. Es fiel ihm auf, daß er, trotz der Unruhe um ihn her, bewegungslos in seiner Stellung verharrte, ohne sich darum zu kümmern, was in seiner Nähe vorging.

„Unsere Bemühungen nach dieser Richtung hin,“ fuhr der Coroner fort, „sind, wie Sie gehört haben, bis jetzt erfolglos geblieben. Niemand ist im Stande gewesen anzugeben, wer an jenem Morgen bei Frau Klemmens im Zimmer war. — Ich wende mich nun einer anderen Frage zu, die uns vielleicht eher zu einem Ergebnis führen wird. Fräulein Firman, wollen Sie gefälligst Ihr Zeugniß ablegen.“

(Fortsetzung folgt.)

lieb, wenn der Glanz ihrer blauen Augen ihm immer leuchten und ihn die helle Stimme der zierlichen flinken Person immer umklingen würde. John machte diesbezügliche Vorstellungen bei seinem Herrn.

„Du rennst in Dein Unglück, guter John,“ sagte dieser, „aber bekanntlich nehmen ja Verliebte keinen Rath an und so gebe ich Dir meinen Segen.“

Aber Sir Duff gab auch etwas mehr, nämlich das zum Ankauf einer Wirthschaft nöthige Geld. Als Anerkennung für seine treuen Dienste, wie er sagte.

Und diesmal hatte sich Dir Duff getäuscht, seine düsteren Prophezeihungen sollten nicht in Erfüllung gehen. John war sehr glücklich, und während Sir Duff sich mit immer wachsender Leidenschaft seinem Sport ergab, war Johns ganze Thatkraft der Hebung seines kleinen Anwesens, bestehend aus einem Hause mit Schankwirthschaft und bedeutendem Terrain, zugewandt. Seine Frau stand ihm bei diesen Bestrebungen mit unermüdelichem Eifer zur Seite.

Sie hatten eine einzige Tochter Margot. Fein, schlank und zierlich, mit blauen Augen und blonden Haaren, war sie ganz das Ebenbild ihrer Mutter. Sir Duff beehrte häufig seinen ehemaligen Diener und gewann die Kleine lieb. Er zog sie scherzend an ihren langen, blonden Zöpfen und stets mußte sie ihm den Wein bringen und das Glas füllen. Nach dem frühen Tode seiner Frau, der zu Johns und seiner Tochter Unglück eintrat, als Margot eben das zehnte Jahr zurückgelegt hatte wurden die Besuche des Sir Duff seltener. John vernachlässigte,



seine Wirtschaft, er versuchte den Kummer über den Tod seiner Frau beim Wein zu vergessen und dazu kamen die unsicheren, kriegerischen Zeiten, die seine Verhältnisse einem langsamen, aber sicheren Verfall entgegenführten. Algier war inzwischen eine französische Kolonie geworden. Nichte mehr streute die riesige rothe Katerne, die sonst allnächtlich von der Burgsinne des Kasbah herabgeleuchtet hatte, ihr Licht weithin auf die dunkle, rauschende Fluth, tüchtlichem Feind zur Warnung, daß das Auge des Bey wache. Nicht mehr fangen die Frauen des Bey auf den bunt-schillernden Terrassen melancholische Weisen zum Klange ihrer Harfen und zum Klauschen des Meeres, und auch das Gebrüll der in den Gärten in Käfigen gehaltenen Tiger und Löwen, womit diese sonst die nächtliche Stille aufstörten, war verstummt. Der Bey hatte nur zweimal in seinem Leben die Kasbah verlassen, das eine Mal, um seine Orangerien in Bab-el-Queb zu besuchen und das zweite Mal für immer. Ein Badenreich, den er in der Hitze dem französischen Consul verabreichte, warf den unbeflegbar scheinenden Mauernkoloz wie ein Kartenspiel zusammen. Nun zuckte Frankreichs Fahne vom Thurm der Kasbah, und französische Hörner umschmetterten ihre gewaltigen Ruinen.

Mit den ruhigeren Zeiten fanden sich auch die so lange ausgetriebenen Gäste wieder bei John ein. So sprach auch Sir Duff mit einigen Freunden an einem schönen Apriltage wieder einmal bei ihm vor. Die Herren waren auf einem Spazierritte begriffen und machten nun bei John Halt, um sich durch einen kleinen Imbiß zu stärken. Während John seinen vornehmen Gästen seinen besten Wein und ältesten Cognac vorsetzte, hatte er viel zu klagen über die bösen Zeiten, die ihm so viel Schäden zugefügt hatten.

Als die Herren in Folge der reichlich genossenen geistigen Getränke in aufgeräumte Stimmung versetzt waren, fragte Sir Duff nach Margot.

„Ich will sie holen,“ sagte John, „sie ist nie zur Hand, wenn man nach ihr fragt.“

Kaum hatte sich John entfernt, als seine scheltende Stimme die Herren aufhorchen ließ.

„Was giebt es denn?“ rief Sir Duff herüber.

John kam, hochroth vor Zorn, einen schlanken, mittelgroßen Burtschen vor sich her stoßend auf die Herren zu.

„Was giebt es denn?“ fragte Sir Duff noch einmal.

„Ach Sir, eine lange, traurige Geschichte“, klagte John.

„Sehen Sie dies Burtschen hier, Arme hat er wie eine Frau und Schultern wie ein Kind, und immer steckt er mit Margot zusammen. Eben habe ich sie wieder erwischt, wie sie über den Zaun hinweg miteinander redeten. Und dies trotz meines wiederholten, nachdrücklichen Verbots! Warte nur,“ rief er, wüthend die Faust nach Margot ballend, die, von dem Stamm einer Platane halb versteckt, mit angstvollen Augen auf ihren Harry blickte.

„Warte nur, ich werde Dich schon Gehoriam lehren!“ Sir Duff kam dies unerwartete Intermezzo garnicht ungelogen. Es versprach lustig zu werden. So winkte er Margot heran und unterzog die Schuldigen nicht ohne Würde einem eingehenden Verhör.

Es ergab sich daraus etwa folgendes: Margot und Harry, beide von englischer Abstammung, waren Nachbarfinder. Harrys Mutter besaß nichts als ein Häuschen mit dem Felde davor, das auf dem gegenüberliegenden Hügel stand und von dem Gasthaus ausgesehen werden konnte. Trotz solcher Armuth wagte es Harry, Margot nachzulaufen, und diese erklärte, keinen Anderen als ihn heirathen zu wollen. Sie waren zusammen in die englische Schule gegangen, die für die Kinder ihrer Colonisten von der englischen Regierung in Algier errichtet worden war. Oft hatten sie zusammen nachbleiben müssen, wenn das schöne Wetter sie verführt hatte, hinter die Schule zu gehen, oft hatte Harry der Kleinen beim Rechnen geholfen, was dieser schwer wurde, aber auch Margot hatte ihrem kleinen Freunde zu helfen gewußt, wenn die Jungen ihn wegen seiner Schwächlichkeit hänselten und prügeln wollten. Dana waren sie zusammen confirmirt worden, und Sonntags, wenn Margot ihre Hausarbeit und Harry seine Arbeit auf dem Felde verrichtet hatte, waren sie Hand in Hand in die blühende Natur und den rauschenden Wald hineingegangen. Froh und sorglos, von ihrer jungen, sich selbst kaum bewußten Liebe verschönt, waren ihnen die Tage dahingeflossen. Da traf sie wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel das Verbot Johns, sich weiter zu sehen und zu sprechen. Der Sohn eines seiner Freunde, der ein kleines Vermögen besaß, hatte John zu verstehen gegeben, daß er nicht abgeneigt sei, Margot zu heirathen. Selbstverständlich, daß vor einem so achtbaren Bewerber ein so armer Schlunder wie Harry zurücktreten mußte, und daß Margots Heirath mit dem Erstern für den Vater eine

beschlossene Sache war. Aber das verstand sich nicht für Margot von selbst; die ihrer Leee drohenden Gefahren hatten die Stärke ihrer Empfindungen nur erhöht. Sie wollte nun von ihrem Harry erst recht nicht lassen, und die Liebenden mußten sich trotz der strengen Aufsicht des Vaters doch immer wieder zu treffen und zu sprechen.

„Aber nimm nur Margot“, rief schließlich John höhniisch aus, nimm sie nur, ich wette, daß Du nicht einmal im Stande bist, sie bis in Dein Haus zu tragen.

„Das wäre“, sagte Sir Duff, der vom Wein erhitzt war, und ein Gedanke durchsuchte sein Hirn.

Er warf einen abmessenden Blick zu dem kleinen Haus auf dem sanft aufsteigenden Hügel herüber und sagte zu John:

„Ich nehme Dich beim Wort, John, und schlage Dir folgende Wette vor: „Wenn der junge Mensch Margot in das Haus seiner Mutter tragen kann, ohne sie dabei auch nur einmal abzusetzen, so soll er sie haben, und ich schenke ihm 40 Escl. Wenn ihm aber die Kräfte versagen und er Margot niedersezt, so hat er verloren und muß auf das Mädchen verzichten. Ist Dir's recht, John?“

John, dem die Manie seines Herrn, die oft wunderlichsten Wetten zu schließen, bekannt war, nickte zustimmend:

„So gut dieser als ein Anderer, wenn er gewinnt,“ sagte er gelassen.

„Also abgemacht!“

„Und Du, Harry“, sagte die Duff, sich zu dem Burtschen wendend. „Hast Du Muth, Die Margot auf diese Weise als Braut zu gewinnen?“

„Ja wohl, Sir, ja, Sir“, rief dieser mit blitzenden Augen. Er zog die Schuhe von den Füßen, um sicherer gehen zu können und streckte die Arme nach Margot aus. Diese faltete die Hände und sank vor Sir Duff in die Knie: Ich beschwöre Sie, Sir, er kann es nicht“, flehte sie.

Sir Duff fühlte sich von dieser ihn hoch interessirenden Wette schon viel zu sehr gefesselt, als daß er sich durch die Bitten Margot's davon abbringen hatte lassen.

„Das werden wir sehen“, sagte er daher zu ihr: „Mag er zeigen, daß er Deiner würdig ist!“

Harry hatte inzwischen Margot umfaßt und langsam mit seiner Last den Aufstiege begonnen.

Allmählich hatte sich ein Kreis Neugieriger um die Gruppe gebildet.

Der Staffettenreiter des Generalgouverneurs in seinen gelben Saffianstiefeln und seinem fliegenden Burnus war von seinem prachtvollen arabischen Roß gestiegen, um dem interessanten Schauspiel aus nächster Nähe beizuwohnen. Ein paar Kabylinnen, die von ihren wildschluchtigen Bergen auf Maul-eiseln zur Stadt herabkamen, hielten an, und in ihren Augen spiegelte sich ihre leidenschaftliche Theilnahme an dem Vorgange wider. Auch etliche Mauresken, die tief verschleiert, schwanzend und lachend zur nächsten Moschee gingen, wollten es sich nicht entgehen lassen, dem Ausgang des spannenden, für sie freilich nicht ganz verständlichen Ereignisses beizuwohnen. Diese Zuschauer tauschten in ihrer lebhaften Weise auf arabisch ihre Ansichten aus:

„Er bringt's nicht fertig!“

„Er strauchelt!“

„Er kommt an's Ziel, solche schwächliche Naturen sind im Grunde ganz Nerv!“

„Der brave Burtsche!“

„Der arme Mensch!“

Sir Duff verfolgte mit seinen Freunden nicht minder gespannt den jungen Maun, der Schritt für Schritt seinem Ziele zustrebte.

Einmal glaubten alle, daß er gefallen, daß ihm seine Last aus den Armen gleiten würde, als er einen Bach passiren mußte, dessen Uebergang durch ein paar große Steine bewirkt wurde.

„Er kommt nicht hinüber“, war die allgemeine Anschauung. Aber er kam hinüber.

Als Harry sah, daß er auf den unsicheren Steinen ausgleiten und fallen würde, watete er entschlossen durch das Wasser und gelangte glücklich an das andere Ufer.

„Das wird ihn abkühlen“, meinte der Staffettenreiter.

Die Kabylinnen lachten, daß ihre Zähne blitzten und das Gehänge in ihren Ohren klumperte.

Und Harry stieg weiter, immer weiter in die Höhe zu dem Häuschen empor, in dessen Thürrahmen die Gestalt seiner lebhaft gesticulirenden, alten Mutter sichtbar wurde.

„Halt! das gilt nicht!“ rief da John. Harry hatte das

werthen  
Vorge-  
eigenes  
und Un-  
zweifeln  
n wahr,  
nieder-  
wachten.  
al nicht

walt auf  
egab er  
vor dem

er, daß  
n einen  
in dem  
daß er  
gen der  
welche  
er nur

ch bald  
Stößen  
en Platz

getreten

Stimme,  
r dieser  
ren, wer  
welches

Fenster  
ar von  
o, dessen  
wurde

den der  
blauen  
Wand  
ihn her,  
arum zu

uhr der  
erfolglos  
mer au  
— Ich  
cht eher  
len Sie

leuchten  
immer  
gen bei

dieser,  
und so

as zum  
für

büsteren  
ihn war  
schleuder  
traß der  
ause mit  
ne Frau  
ifer zur

ank und  
ie ganz  
g seinen

zog sie  
uchte sie  
frühen  
Unglück  
t hatte  
slässigte,

eine Wein vorgehoben, Margot darauf gelehnt und ruhte so eine Weile aus.  
 „Es gilt doch!“ sagte Sir Duff ruhig, „daß ist kein Verstoß gegen unsere Abmachungen. Er läßt ja Margot nicht zu Boden gleiten!“

Und immer höher ging es hinauf.  
 Margot hatte ihre Arme um den Hals des Jünglings geschlungen und ruhte mit geschlossenen Augen wie betäubt an seiner Brust.

Dieser glaubt oft straucheln und umsinken zu müssen. Keuchend rang er nach Athem, auf der Stirn perlte ihm kalter Schweiß, aber die Liebe gab ihm übermenschliche Kraft. Schon vermochten seine steifen Arme Margot nicht mehr zu halten, schon öffneten sie sich, um ihre Last fallen zu lassen, da verkündete ein vom Hügel herüberhallendes Hallo, daß er an sein Ziel gelangt war und die Wette gewonnen hatte.

Garry lag leblos in dem kleinen Hausgarten. Vor ihm kniete Margot, und die alte Mutter lief jammernd und händeringend zum Brunnen, um ihm Wasser zu hohlen.

„Mir thut mein Geld nicht leid, John“, sagte Sir Duff. „Der brave Burche hat es verdient. Also auf, wanu die Hochzeit?“

„Wann Sie es bestimmen, Sir!“  
 „Gut, wir sprechen darüber“, und in bester Stimmung ritt Sir Duff mit seinen Freunden davon

Am anderen Morgen erschien er wiederum bei John.  
 „Nun, wann wird der Bräutigam sein Geld holen kommen?“ fragte er John. „Es liegt bereit.“

John trauete sich hinter den Ohren. „Ich glaube, Sir, er dürfte es schwerlich holen kommen. Die Ueberanstrengung hat ihm, wie man so sagt, das Herz abgestoßen. Er ist diese Nacht gestorben!“

Sir Duff hat sich die größten Vorwürfe über seine Wette gemacht, die einen so tragischen Ausgang nehmen sollte. Er hat nie wieder gewettet.

Der Aufenthalt in Algier war ihm durch dies traurige Ereigniß verleidet worden. Er verließ bald darauf sein Landhaus auf den palmenbeschatteten Hügeln Mustaphas und schenkte es der unglücklichen Margot, die unermüdet blieb. Außerdem setzte er ihr eine vie vor allen Sorgen sicherstellende Lebensrente aus. John starb ein paar Jahre darauf an den Folgen seiner Trunksucht.

## Allerlei.

**Eine hübsche Anekdote** erzählt der verstorbene Adolf Streckfuß in seiner Berliner Geschichte über den General Wrangel aus dem Jahre 1848, die wenig bekannt sein dürfte. Der Oberbefehlshaber in den Marken, General Wrangel, hatte bei einer am 20. September abgehaltenen Parade durch seine Rede den Tageswizblättern viel Stoff zum Spott gegeben, namentlich amüßten sie sich darüber, daß General Wrangel sich geäußert hatte: Wie traurig sehe ich Berlin wieder, in den Straßen wächst Gras! Unzählige gut erfundene und zum Theil recht witzige Anekdöthen wurden über komische Neußerungen erzählt, welche Wrangel beim Einzuge in Berlin gethan habe. Eins der beliebtesten derselben mag zur Kennzeichnung jener Tage hier seine Stelle finden. Man erzählte, die Stettiner hätten dem General mitgetheilt, wenn er es wagen würde, mit einem Heere in Berlin einzuziehen, dann würden sie an demselben Tage seine in Stettin zurückgebliebene Gattin — aufhängen. Mit Bezug auf diese Drohung habe der General Wrangel beim Einzuge, sich an seinen Adjutanten wendend, gesagt: „Soll mir doch sehr wundern, ob sie ihr hängen werden!“

**Zur Lappenfrage.** Trotz der in Scandinavien ausgeübten Lappenmission und der Bestrebungen, die Lappen sesshaft zu machen, halten die Gebirgslappen mit großer Fähigkeit an ihrem ungebundenen Nomadenleben fest und wandern im norwegischen Finnmarken und im schwedischen und russischen Lappland unstät hin und her oder vielmehr sie folgen ihren Renntierherden, denn diese sind es, die auf der Suche nach ihrer Nahrung, dem Renntiermoos, den Weg bestimmen. Der Umstand aber, daß die Renntierherden, die oft Tausende von Köpfen zählen, so schwer zu regieren sind, hat den Lappen schon vielfache Verluste gebracht, besonders an den Grenzen und bei den Ansiedelungen, denn für den angerichteten Schaden der beim Vertreten verbotener Gebiete werden die Lappen haftbar gemacht und ihre Renntiere mit Beschlag belegt. Dadurch ist schon mancher Lappländer, der große Herden besaß, an den Veiðslab gebracht worden. Jetzt schlägt der schwedische Gelehrte Willund, der sich einnehmend mit der Lappenfrage beschäftigt, eine Reform vor, die die Stellung der Lappländer wesentlich verbessern könnte. Da, wie gesagt, eine Renntierherde nicht davon abgehalten werden kann, verbotene Gebiete zu betreten, und daher Reibereien zwischen Lappen und Ansiedlern kaum zu ver-

hindern sind, empfiehlt er die Acclimatisirung des Daks, der auf den asiatischen Hochebenen lebt und ein geeigneter Ertrag für die schwer in Ordnung zu haltenden Renntiere wäre. Die Daks sind jähbar, und ihre Nützlichkeit hatte der schwedische Forschungsreisende Swen Hedin in Centralasien bei seinen Gebirgswanderungen genügend kennen gelernt.

## Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Im Verlag von Schall u. Grund Berlin W., Kurfürstenstraße 128, erschien **Krieg und Sieg 1870/71** das unbestritten eine der hervorragendsten Erscheinungen der Jubiläums-Kriegsliteratur ist. Preis in Prachtband 6 Mk. — Der Umfang des Werkes beträgt 700 Seiten Pracht-Quartformat. Sein Inhalt wurde in eine Menge sachlich gesonderter Theile zerlegt, und jeder einem dafür besonders geeigneten Bearbeiter überwiesen; fast ausnahmslos Männern, welche den zu schildernden Abschnitt mit durchlebt hatten und zwar in einer Stellung, die Urth.ill und Ueberblick ermöglichte. Der Mehrzahl nach sind die Mitarbeiter Generale, die historische Einleitung wurde von Professor Dr. v. Pflugk-Hartung, die Politik von Professor Flahe, Versailles und die Hauptquartiere von Professor A. v. Werner geschildert, der als Künstler in der Umgebung des damaligen Kronprinzen von Preußen überall aus erster Quelle schöpfen konnte. Generalleutnant von Boguslawski schrieb „Die beiderseitigen Heere und Hilfsmittel“. Die Mehrzahl der Abhandlungen darf als geradezu bedeutend bezeichnet werden; fast alle enthalten vollkommen Neues, Selbstverlebtes, Selbstbeobachtetes. Ohne eine derselben besonders hervorheben zu wollen, verweisen wir nur auf die Abhandlung des Generals der Infanterie und langjährigen bayrischen Kriegsministers v. Heinleth, der als Generalstabschef v. d. Tannus wie kein zweiter geeignet war, die schweren Kämpfe gegen die Loire-Armee zu schildern. Die Ausstattung des Werkes ist reich und vornehm zugleich. Es sind unter den Malern die ersten Namen vertreten, vielfach mit Originalbildern und gleichzeitigen Originalskizzen, von denen die A. v. Werners Karl Meibtreus, Freybergs und Gmelchs in erster Linie zu nennen sind. Auch die Plastik ist nicht vernachlässigt; gleich die ersten Seiten bieten ein tief empfundenes Relief von Siemering. Münzkabinett und Hohenzollern-Museum lieferten bezeichnende Stücke. Was besonders angenehm berührt, ist die harmonische Gleichmäßigkeit des Werkes, trotz der vielen Mitarbeiter greift ein Theil in den andern, reicht sich eine Abhandlung sachgemäß an die andere, so daß man ganz vergißt, daß so verschiedene Kräfte thätig waren. Mit einem Worte „Krieg und Sieg 1870/71“ bietet gleichzeitig ein Spiegelbild der großen Zeit, in dem die besten Kräfte aus Nord und Süd zu einheitlicher Leistung zusammengefaßt wurden, es ist ein höchst gediegenes Werk, würdig seines großen Gegenstandes, unübertroffen ein Werk von diebendem Werthe. Der vorliegende Band bildet ein abgeschlossenes Ganze; es wird indeß noch ein zweiter Band nachfolgen, in welchem das Kulturelle des Krieges ausführlich behandelt werden wird und an welchem die Generale Wille und Richter, Oberstleutnant von Bernhardt, ferner Professor Petisch, Wichers, Meibtreu, Wischo, Dr. Ahmann, Konfistorialrath Dr. Frommel u. a. als Mitarbeiter theilhaft sind.

Das neue Quartal der „**Gartenlaube**“ wird durch einen Roman „Die Lampe der Psyche“ von Ida Vogt eröffnet, dessen erste Kapitel gleich eine ungewöhnliche Spannung erwecken. Der Held ist der erste Kapellmeister einer deutschen Hofbühne, Dichter-Komponist im Geiste Richard Wagners; die Herzoginsoffiziere, in die er geräth, stehen in enger Beziehung zu der Eigenart seines künstlerischen Berufes. Auch an belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen wird sehr Interessantes geboten; Karl Müller-Nastatt begleitet uns auf einem Besuch in der alten Glockengießerei zu Laucha, die heute von den Enkeln des Meisters geleitet wird, bei dem eini Schüler die Studien machte, die er im Lied von der Glocke verwirklichte. Illustriert wie dieser Artikel sind Falkenhorts Mittheilungen aus der neueren gerichtsarztlichen Praxis „Das Haar als Zeuge vor Gericht“ und besonders reich die landschaftliche Studie von Roe über Madonna di Campiglio in den Trentinischen Alpen. Ein vorzügliches Kunftblatt behandelt eine Episode aus der Zeit der Freiheitskriege; Professor Sieffens begeistert in Breslau seine Zuhörer für die Erhebung von Arthur Kampf „Zwei Ehrentage eines deutschen Reiterregiments“ sind Gewandstücke von lebensvollen Bildern E. Hüntens. An ansprechenden Darstellungen aus dem Volks- und Familienleben ist eine reiche Auswahl geboten. Die künstlerische Ausstattung entspricht überhaupt in sehr hohem Grade ebenso sehr dem Charakter der Gartenlaube als deutlichem Familienblatt wie den Ansprüchen, die man heute an die Ausführung guter Holzschmitte zu stellen berechtigt ist.

Mit Anfang dieses Monats beginnt der zehnte Jahrgang von „**Das Blatt gehört der Hausfrau**“. Zeitschrift für die Angelegenheiten des Haushaltes, sowie für Mode- und Handarbeiten, jede Woche eine Nummer. Preis vierteljährlich Mk. 1.40, frei ins Haus. Verlag von Friedrich Schirmer, Berlin SW., Neuenburgerstraße 14a. Die Verlagshandlung hat es an besonderen Anstrengungen nicht fehlen lassen, um diesen Jubiläumsjahrgang ihren Abonnenten zu einem hervorragenden auszustatt.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.